

mentation geht aus von der klassischen politischen Theorie, nach der die Tyrannei der Anarchie entspringt, während Saint-Just ebenso wie Robespierre und Couthon sich in ihrer gesamten politischen Agitation tatsächlich immer gegen die Anarchie gewendet hätten und mit ihrer Orientierung an Recht und republikanischer Tugend auch keine Tyrannen gewesen sein könnten, sondern vielmehr das Wohl der Republik verfolgt und gegen egoistisch-partikuläre Bestrebungen verteidigt hätten.

Dabei treten allerdings zwei grundlegende Probleme hervor. Zum einen erscheinen die Reden insbesondere von Saint-Just und Robespierre in einem gewissermaßen selbsterklärenden Modus. Sie werden weniger interpretiert, sondern sie ersetzen oft die Analyse und werden selbst zum Argument, so als ob es keine Spannungsverhältnisse zwischen öffentlichen Erklärungen und realen Intentionen, aber auch zwischen dem Selbstbild historischer Akteure und wissenschaftlich-distanzierter Analyse geben würde. Dahinter steht, zum anderen, eine eher identifikatorische Perspektive, die, anstatt die Konflikte der Revolution distanziert zu analysieren, diese noch einmal durchkämpfen, Stellung beziehen und entscheiden möchte, bei wem jeweils Recht und Unrecht, Gut und Böse zu verorten sind. Das ist durchaus anregend und spannend, bietet vor allem vielfältige Einblicke in die Gedankenwelt der führenden Revolutionäre. Aber es trägt auch wenig dazu bei, die Problemstellungen, Konflikte, Orientierungen und Entscheidungen der Revolution jenseits der zeitgenössischen Frontstellungen und Selbstbilder übergreifend analysieren und verstehen zu können.

Christoph Bernhardt, Im Spiegel des Wassers. Eine transnationale Umweltgeschichte des Oberrheins (1800–2000). (Umwelthistorische Forschungen, Bd. 5.) Köln/Weimar/Wien, Böhlau 2016. 569 S., € 39,90. //

DOI 10.1515/hzhz-2017-1429

Lina Schröder, Würzburg

Der Grenzfluss Rhein als „Laborraum für modellhafte Konzepte“ (S. 37) sowie Ursache „paradigmatischer politischer Auseinandersetzungen“ (S. 37) – nicht nur in Parlamenten, sondern auch in Literatur und Wissenschaft – bietet für die derzeit an Aktualität gewinnenden historischen Auseinandersetzungen mit Flüssen und Kanälen ein umfassendes, perspektivenreiches Bearbeitungsfeld. Während vor allem die Infrastrukturgeschichte die Wasserstraßen als einen von der historischen For-

schung bisher vernachlässigten Gegenstand für sich entdeckte, möchte die vorliegende Habilitationsschrift „anhand der 200-jährigen Transformations- und Konfliktgeschichte in einer der am stärksten umgebauten Flussregionen Europas einen empirischen Baustein zu einer transnationalen Umweltgeschichte liefern“ (S. 14).

Die Basis bilden die Planungs- und Baugeschichten von fünf Großprojekten, welche in vier Abschnitten aus einem institutionengeschichtlichen Blickwinkel, dabei umwelthistorische Konzepte sowie die soziale Raumentwicklung integrierend, analysiert werden. Bernhardtts Hypothese geht davon aus, dass „sich einzelne Nutzungskonflikte und Umweltprobleme zu bestimmten Zeiten in ‚critical periods‘ (Tarr) kritisch zuspitzen und in historisch-institutionelle Wendepunkte mündeten, an denen sie neu ausgehandelt und institutionell geregelt wurden“ (S. 17). Die Entwicklung wasserbaulicher Techniken, kollektive Verhaltensmuster in Rheindörfern, Ingenieurslegenden, Budgetdebatten sowie Konflikte zwischen Städten und Regierungen seien dabei u. a. im Hinblick auf die Analyse der beiden Korrektionsprojekte zur Flussbegradigung (1817/1840), der Niedrigwasserregulierung zugunsten der Schifffahrt (1906), des Grand Canal d’Alsace sowie des Integrierten Rheinprogrammes Baden-Württembergs als zentrale Kategorien zu werten, so der am Leibnizinstitut für Regionalentwicklung und Strukturplanung forschende Autor und Experte für Bau- und Planungsgeschichte.

Die Feinuntergliederung des Textes in etliche Abschnitte mit Zwischenüberschriften sowie zahlreiche Tabellen, Karten und Abbildungen – einige davon farbig auf qualitativ hochwertigem Papier (S. 193–204) – gestatten indessen eine angenehme Lesbarkeit und fortwährende Reflexion des Gelesenen. Die Arbeit möchte sich – und dies gelingt – insofern von der bisherigen Forschung absetzen, als dass sie die Umweltgeschichte des Oberrheins konsequent als transnationalen Prozess (deutsch-französisch) behandelt und der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg mit der Frühgeschichte und dem Abschied von der Wasserbaumoderne eine eigene Akzentuierung verleiht (S. 16). Neben zahlreichen Archivalien und gedruckten Quellen – hier insbesondere die Überlieferung der badischen und französischen Wasserbaubehörden und Ministerien – dienten für die Analysen auch Pläne und Karten. Aus ersteren gehe hervor, dass entgegen bisheriger Darstellungen die großen Projekte zwischen 1770 und 1880 mindestens zur Hälfte der französischen, der Durchbruch zur baulichen Realisierung ab 1817 jedoch wesentlich der bayrisch-pfälzischen Administration zuzuschreiben ist (S. 504).

Als besonders gelungen sind Bernhardtts Analysen der Konsequenzen aus den er-

folgreichen Projektumsetzungen hinsichtlich des allgemeinen Diskurses über diese zu werten. Anhand der einzelnen Projekte wird am Ende in der Summe deutlich, dass die Planung, Finanzierung und Umsetzung infrastruktureller Projekte vor allem auch mit dem vorherrschenden Gefahrenbewusstsein und den aktuellen Vorstellungen über Sicherheit zusammenhängen, Bernhardts Analysen gehen somit über eine reine Darstellung der Debatten um die einzelnen Projekte hinaus, und es gelingt ihm daher tatsächlich, die eingangs erwähnten historisch-institutionellen Wendepunkte herauszustellen. Der sich als roter Faden durch das gesamte Werk ziehende Tulla-Mythos, welchen der Autor im Rahmen einer Datenerhebung sogar für das 20. Jahrhundert hinterfragt, und ein Epilog fördern nicht nur neue Erkenntnisse (z. B. die Versteigerung des Tulla-Nachlasses) zutage, sondern dienen zugleich auch zur Unterstreichung der Ergebnisse des vorangegangenen Kapitels und spannen den Bogen zum 21. Jahrhundert.

Bedauerlicherweise wurde der Studie kein Register beigelegt; da die gewählten Zwischenüberschriften im Inhaltsverzeichnis fehlen, wirkt sich dies erschwerend auf den praktischen Umgang mit dem komplexen Werk aus. Trotz der bereits beeindruckend vielschichtigen Untersuchung bleibt am Ende die Frage, ob die Fokussierung auf eine reine Wasser- und Flussgeschichte (vgl. z. B. S. 516) den Kern des Wirkkomplexes tatsächlich schon in Gänze erfasst hat; hier könnte eine ergänzende infrastrukturelle-historische Perspektive gegebenenfalls Abhilfe leisten.

Frank-Lothar Kroll / Dieter J. Weiß (Hrsg.), *Inszenierung oder Legitimation? / Monarchy and the Art of Representation. Die Monarchie in Europa im 19. und 20. Jahrhundert. Ein deutsch-englischer Vergleich.* (Prinz-Albert-Studien / Prince Albert Studies, Bd. 31.) Berlin, Duncker & Humblot 2015. 196 S., € 69,90.
// DOI 10.1515/hzhz-2017-1430

Katharina Weigand, München

Frank-Lothar Kroll, dem Herausgeber des Bandes, ist zuzustimmen: Er weist in seinem einführenden Aufsatz „Modernity of the Outmoded?“ darauf hin, dass sich die deutsche Geschichtswissenschaft dem Phänomen der monarchischen Herrschaft im 19. und 20. Jahrhundert viel zu lange verweigert hat. Erst seit den 1990er Jahren setzte ein Umdenken ein, und es erschienen dann auch diverse diesbezügliche Studien. Die Initialzündung für diesen Paradigmenwechsel ging von David Cannadine